



## Bauernlatein aus der Apothekerei

Von Apotheker Benno Blütenbender, Wertheim a. M.



or mir liegt ein Schreibheft in blauem Einband, so wie es die kleinen Abschützen gebrauchen, wenn sie die ersten Versuche unternehmen graphische Kunstwerke zu schaffen.

Nicht als ob besagtes Heft mit Hieroglyphen kindlicher Fingerfertigkeit bemalt sei, nein, nein, kräftige Schriftzüge in seltsamer Gestaltung leuchten mir entgegen auf eigenartigen Papierfragmenten, die in bunter Reihenfolge in das blaue Heft eingeklebt sind.

„Kuriosa“ will ich die Fragmente benennen, Kuriosa der deutschen Sprache oder besser gesagt der mundartlichen Sprechweise.

Es ist eine alte Tatsache, das gerade im breiten Volke, sowohl in der Stadt wie auf dem Lande die Handhabung von Fremdwörtern oft zu den erschrecklichsten Greuelstaten führt; daß aber gerade das breite Volk mit Fremdwörtern um sich zu werfen bestrebt ist, dafür bietet sich jederzeit Gelegenheit dies wahrzunehmen. Ich will nur wenige von diesen vielen herausgreifen, z. B. „merci“, über dessen französischen Ursprung sich wohl kein Bauersmann Rechenschaft gibt, merci ist eben ein deutsches „merst“ geworden, wie Adieu eben „Adjö“ heißt; dagegen werden nie die Sprachreinigungsbestrebungen sich durchsetzen können, und was die Sprachreinigung vor dem Krieg und während des Krieges jetzt erreicht, wird nach dem Kriege wieder gründlich über den Haufen geworfen werden, ja wir werden nicht nur französische, sondern auch russische und sonstige Verunreinigung unserer Sprache über uns ergehen lassen müssen und gerade die Landbewohner sind in dieser Beziehung wohl am zugänglichsten. Aber es ist ja garnicht meine Aufgabe mich darüber zu verbreiten, ich wollte ja lediglich an Hand vorliegender Schriftfragmente einen Einblick geben, wie der Landmann Wörter und Ausdrücke aus der Apothekerei, die er nicht kennt, sich geschrieben denkt und schwerfällig zu Papier bringt.

Eine solche Sammlung von chemisch-pharmazeutischen Worten und Ausdrücken aus bäuerlichem Munde oder besser gesagt Feder, birgt das besagte blaue Heft. Ich habe diese Fragmente im Laufe meiner Apothekertätigkeit selbst gesammelt und ist es interessant feststellen zu können, daß überall, sei es im Ober-



bairischen, im Fränkischen, Badischen, Hessischen, dieselben schönen Bezeichnungen wiederkehren, mehr oder minder verstümmelt.

Es ist oft nicht leicht auf den ersten Blick zu erkennen, was das überreichte Fehchen Papier einem sagen will. Man muß sich oft anstrengen einen Sinn herauszubekommen, aber ein Apotheker muß eben jede Schrift entziffern können. Hat man sich an den fernigen rätselvollen Schriftzügen satt gesehen, so darf man auch dem verwendeten Papiermaterial seine Bewunderung schenken. Es sind eben Stückchen Papier, wie sie einem der Augenblick in die Hand gibt, von Briefumschlägen, Zeitungspapier, Pappdeckel, ja selbst Stoffreste, und die Farbe des Grundmaterials spielt in keiner Weise eine Rolle, rotes, grünes, blaues, ja selbst schwarzes Papier findet Verwendung; wie die Farbe, so auch die Art; Pergament- und Wachspapier, zum Schreiben nicht sonderlich geeignet, müssen herhalten, Glanzpapier und alle Arten von geleimten und ungeleimten Papieren. In einem Falle hatte man vorgezogen, wohl der besseren Haltbarkeit wegen, auf einem Zigarrenkistenholz seine Wünsche zu überreichen.

Wie verbreitet der Aberglauben noch auf dem Lande ist, dafür kann man ebenfalls in der Apothekerei seine blauen Wunder erleben. Wie oft verlangt so ein mysteriöses Stückchen Zeitungspapier, dessen Rißstellen mit der Schere oft säuberlich gerade geschnitten sind, Menschenfett, richtig gehendes Menschenfett. Allen Beteuerungen des Apothekers gegenüber, daß es in der Apotheke kein Menschenfett gebe, bleibt der Käufer taub, er weiß bestimmt, daß es solches gibt, der Herr Apotheker wolle es nur nicht sagen, sein Nachbar habe da und dort auch schon solches bekommen. Im Mittelalter mögen die Quacksalber und Giftmischer Gehentfett und Armesündereschmalz, wie es oft unter diesen Namen verlangt wird, feilgeboten haben, aber heutzutage muß man nach längerem Zögern eine winzige Menge Schweinefett, etwas präpariert, dem Käufer unterchieben, um nur nicht seine Kundschaft zu verlieren, denn in dieser Beziehung ist niemand leichter zu fränken als ein Bauersmann, dem der mittelalterliche Aberglauben noch in den Knochen sitzt. . . . Hat er sein Menschenfett endlich, so schiebt er's wohl befriedigt ein; ich entsinne mich da noch eines Falles im Altbayerischen. . . . Na ja, also habts doch eins ghabt, a Armesündereschmolz, ich woas ja, daß ös bei Chna no gibt . . . schlägt drei Kreuze und verläßt mit einem herzlichen Pfiaut Chna Gott Herr „Abideger“ die „Abiteg“.

Wie verunstaltet wird oft das schöne, klangvolle Wort Apotheke und Apotheker. Was nicht alles aus einem gemacht wird; bald ist man der Herr Abidegger, dann wieder der Herr Abdecker, schließlich wenn man Armesündereschmalz zu verkaufen hat eine ganz naheliegende Bezeichnung, ein anderer macht einen Abideger aus einem, endlos häufen sich vor mir im Original die Wortverstümmelungen, die Apotheke muß sich oft verwandeln lassen in Apodege, Abiteche, Abidegge, Abdecke, Apodegke, die unglaublichsten Entstellungen, am gebräuchlichsten kehrt immer wieder „Abideke“; so wollen wir denn sehen, was man in so einer „Abideke“ alles für Geld, gute Worte und schöne Zettel bekommen kann.

Es leuchtet mir auf der ersten Seite meines Sammelheftes ein quittet



gelbes Stückchen Papier entgegen, genau quadratisch zugeschnitten, darauf verlangt man für 10 Pf. „Hahypromenaten“; daß man auf den Haaren auch promenieren kann, war mir bis dato neu, mitunter promenierte allerdings etwas auf den Haaren herum, da hilft aber keine Haarpomade, sondern ein enger Kamm und ein kräftiger Läuseeffig, ein sogenannter Sabedilleffig, den der Volksmund aber zu einem „Sabanteffig“ erhöht; besser verdiente er die Bezeichnung „Samstageffig“, denn am „Sabant“ soll man auch arbeiten, und zum Läusetöten erscheint mir der Samstag viel geeigneter, wie man auch die Wahrnehmung machen kann, daß gerade am Samstag viel Kopflausmittel gekauft werden, wo eben bei der wöchentlichen großen Waschung der Kopf auch gründlich hergenommen wird. Läuse gibt es überall, am meisten auf den Köpfen der Schulkinder sowohl in der Stadt wie auf dem Land, aber deshalb kein Stirnrünzeln; Läuse sind ganz niedliche kleine Dingerchen und der Apotheker will doch auch etwas verdienen. Weil ich nun doch mal bei der Geschäftsempfehlung angelangt bin, so will ich gleich noch ein gutes Mittel für Läuse verraten, die weitberühmte „Zellerspomade“ nach dem Erfinder „Zeller“ benannt; dem Volksmund ist dieser Herr weniger geläufig und er verlangt deshalb das nächstgelegene „Sellerspomade“ oder „Zellerichbomat“, Zähleriepomenad, Seldersbomad. Kurzum man glaubt am Schluß selber, daß diese Pomade nicht aus chemischen Bestandteilen, sondern aus „Sellersalat“ gemacht wird. Ein richtig gehender Briefbogen mit Wasserlinien im Oktavformat, einstmals weiß, vor dem Tintenangriff auf denselben, und ganz neu, jetzt voller Fingerabdrücke und Klexe, verkündet mit kernigen gewissermaßen im Borne hingeworfenen Buchstaben . . . der Herr im Haus hat Rheumatismus! Man sieht ihn wirklich am Tisch sitzen, die Brille ganz vorn auf der Nase, die Zungenspitze im linken Mundwinkel eingepreßt, die linke Hand erst am schmerzenden Bein, dann flüchtig an die Denkerstirne geführt, als Übergang eine streichende Bewegung über den Mund unter der Nase hörbar hinweg und mit allen „fünfen“ auf das weiße Papier, und unter der gehöhlten Hand entsteht dann nach bangen Minuten, in dem man nur die spritzende Feder auf dem Papier schreien und fragen hört, folgendes Kunstwerk „Gloriavormühl mit Pielzegraudohl vermehngen“. Man erkennt den festen Willen des Patienten unter allen Umständen dem Rheumatismus den Garaus zu machen und für den Apotheker ist der Wunsch befehlend ausgedrückt . . . vermengen! Und der Apotheker gehorcht und vermengt „Chloroform mit Bilsenkrautöl“ in Abweichung der angegebenen Zusammensetzung von „Ruhmgloria“ und „Schwammerlingsöl“.

Ein sechskantig zugeschnittenes Kartonstückchen von 3 cm Dicke vermittelt den Erwerb von „Effig sauer Thon Erde zum Kurgeln“, man hört die effigsaure Tonerde gewissermaßen in Tätigkeit beim Lautlesen des Wortes „Kurgeln“.

Auf den unglaublichsten Zettelchen in Hoch- und Querformat liegt vor mir eine Sammlung für sich von „Saint Germaintee“ eine Mischung von Abführkräutern nach französischem Rezept; man nennt ihn „Seeschärmet, Heecharmet, Säschaarmtee, Satschärmedee, Vermestee, Germaniatee“ übrigens eine lobens-



werte Verdeutschung, und am klangschönsten „Pfermestee und Pferethee“, Kommentar überflüssig, wenn man sich den Zweck des Tee vergegenwärtigt. Eine hübsche Blüte enthält folgendes blütenpapierartig ausgefranzte Fragment von braunem Unterton „Bandwart, Verbandsgasse, Painsin . . .“ (Verbandwatte, Verbandsgaze und Benzin.)

Auf ganz zerknülltem Zeitungspapier, kaum noch lesbar, wünscht wer für „10 Pf. Salatigvoser und piterfalz“ (Goulards'wasser und Bitterfalz). Ich lasse nun eine Reihe solcher Kuriositäten auf chemisch-pharmazeutischem Gebiete folgen, die Rätsellösung ist in Klammern beigelegt: „Ultimodium (Antimonium), Udesalbe (Althaeasalbe), Bleiweichs fett (Bleisalbe), Weichsbaumöl (weißes Baumöl), Sanizitin, Venazitin (Phenazetin), Liefol (Lysol), Judaform (Jodoform), Präservatisgräm (Präservativcream), 10000 fl Kraut (Tausendguldenkraut), Oberdeldogg (Opodeldof), Belzilzeura Bilzenkrautösklarivorm (Mischung von Chloroform mit Bilzenkrautöl und etwas Salicylsäure), Navatlin (Naphtalin), Wart (Watte), Unikadigtur (Arnikatinktur), Süsmantelöl (Süßmandelöl), Kafer Speradis (Kampferspiritus), Ummaspän (Panamaspähne), Pymyton, (Pyramidon), Kaisarschbruschtgaramellen (Kaiser's Brustkaramellen), Otologong (Eau de Cologne), Tieffterisierung (Diphtherieserum), Damarinten Konserven (Tamarinden Konserven), Engästenpulver (Insektenpulver), Kneipsbacillen (Kneippspillen), Ußberinimiediazation (Aspirinimitation), Flanillzucker (Vanillezucker), Prinsdepetat, Prinzipitad (Präcipitad), Hä Madogen (Haematogen), Gamillen Dee (Kamillentee), Klorkalich (Chloralkali), Merengdinktur (Myhrventinktur), Sahalin (Vaselin), Orjerutzynums for 10 benni (Drycruceumspflaster für 10 Pf.), Kandrindersalbe (Cantharinden-salbe) . . . endlos ließe sich diese Reihe fortzuführen. Im allgemeinen vermitteln diese kleinen Zettel den Arzneimittelaufkauf durch Kinder oder sogenannte Bötinnen. Kommt aber der Landmann selbst und ist er von der biedersten Art, so gestaltet sich der Verkehr zwischen ihm und dem Apotheker fast orientalisches, der Bauer geht nicht auf den Kern der Sache, er umschreibt mit großen Worten und ist nicht abzubringen, selbst wenn man seine Wünsche ahnt und ihm das Verlangte unter die Nase hält, er hats sichs mal so zurechtgelegt und das will er anbringen, nur ein Beispiel: ein Bauer verlangt etwas für ein zahnendes Kind, wenn er kurz sagen würde, ich will eine Zahnwurzel für ein Kind, so ist ihm gleich geholfen. Er erzählt aber „die Swisterkindnachbarfrau die hätte in der Abiteke mal gehört, es gäbe ein Mittel, wenn Kinder, wo die ersten Zähnlü bekommen, sich ihr Zahnfleisch dran reiben könnten und es gäb davon ein großes und ein kleines, das große koste 20 Pfennig, das kleine 10 Pf., vorne seien sie dick, hinten schmal und ein Loch sei drinnen zum Anhängen und es gäb solche mit und ohne Bändchen und ob der Herr Upodeger vielleicht solchene hätte und was sie kosten täten.“ Man sieht, er weiß, daß die verlangten Zahnwurzeln zu haben sind, er fragt, ob man solche hat, er kennt den Preis und fragt, was sie kosten. —

Mitunter sieht sich der Bauersmann gezwungen, so beim Einkauf von Giftgetreide zum Vertilgen von Mäusen, in das Giftbuch des betreffenden Apothekers



seinen Namen einschreiben zu müssen zur Bestätigung des Empfangs und schriftliche Anerkennung, daß er sich bewußt ist, welche Gefahren für Menschen entstehen bei unvorsichtigem Gebrauch von Giften; auch so ein Giftbuch ist interessant durch die handschriftlichen Namensverewigungen, und die dabei immer wiederkehrende (70%) Frage . . . muß ich meinen Namen schreiben . . . ? Ich habe mir schon oft überlegt, wessen Namen der Betreffende wohl hineinfrageln zu müssen sich einbildet, in einigen Fällen wollten ganz besonders mitteilsame ihre Geburtsdaten auch eintragen. Über einen Fall muß ich immer wieder lachen, es war im Oberbayerischen; ein älterer Bauer kauft Phosphorbrei zur Rattenvertilgung, ich mache ihn auf die Gefährlichkeit des Mittels aufmerksam und lege ihm das Giftbuch vor, wo er durch Unterschrift das Belehrtsein bestätigen soll. Ich reiche ihm einen Giftschein, worauf alles einschlägige vermerkt ist. Er schaut mich an, schaut den Zettel an, guckt ins Giftbuch, räuspert sich, scheint aufmerksam zu lesen, den Federhalter hält er dabei krampfhaft in der knöchern Faust, nach einiger Zeit, nachdem ich annehme, daß er die Paragraphen in sich aufgenommen, wage ich es ihn aus seinem hypnotischen Zustand zu lösen, so Herr Nachbar ham's jetzt gelesen, ja, ja, . . . versichert er eifertig; so dann finds so gut und schreiben Sie ihren Namen, daher . . . meinen Namen, . . . ja hierher . . . ja aber . . . was aber . . . Ich kann ja nit schreiben Herr Apotheker . . . das ist allerdings was anders . . . denke ich und um sicher zu gehen frage ich, und haben Sie wenigstens verstanden, was ich Ihnen zum Lesen vorgelegt habe . . . zum Lesen . . . ja ich kann ja garnicht lesen . . . O jeh . . . jetzt muß ich aber doch „lächeln“; er lächelt auch und setzt drei kräftige Kreuze an Namensstatt ins Buch, daß die Tinte nur so in der Gegend als Sprühregen niedergeht. Es hätte nur noch gefehlt, daß er auch taub gewesen wäre, dann wäre meine Belehrung über Umgang mit Giften ganz gewiß auf fruchtbaren Boden gefallen.

Mitunter weht es einem auch ganze, richtig abgefaßte Briefe auf den Rezepturisch, ich will nicht die herausgreifen, die nur um Zahlungsstundung bitten, das sind meistens Jammerbriefe über „verkalbte Kühe“, die in 80 Fällen dem Wochenbett der Frau vorangestellt werden, sondern die Briefe, in denen der Schreiber sein Herz ausschüttet, um zu der alleinseligmachenden Arznei zu gelangen, die da und da und dort, der und der mal bekommen und die immer geholfen habe. Man sieht, zu unrecht geht die Geschichte im Lande um von jener alten Frau, die mit einer Kaze unterm Arm die Apotheke betritt und das Miautierchen auf den Rezepturisch des entsetzten Apothekers setzt, schau mimi all die Fläschli und Mittel sind für dich gemacht . . . alles für die Kaze . . . Das ist natürlich eine „bodenlose Verleumdung“, wie wir gleich aus dem Originalbrief einer Bauernfrau entnehmen können.

. . . . . 21. 9. 05.

Herrn Apotheker!

Sie werden entschuldigen d. ich das Pflaster nicht gebrauchen kann es ist nicht d. richtigees siet zu vil u. heilt nicht, (soweit hätte also die Frau



mit ihrer Raze recht behalten, ein „Pflaster“, das man eben nicht gebrauchen kann, weil es ein falsches ist und obendrein so sehr „siet.“ (zieht) d. man sich gar noch vor lauter Zugluft erkälten kann, und überhaupt nicht heilt, ist für die Raze) . . . . ich ersuge Sie Freundligst mir da selbe umzu tauschen ich hate im November vergangenen Jahr eine ältere Baufrau, (siehe die Frau mit der Raze) zu ihnen geschickt das richtig, es ist am einen Stück und heilt so fort es enthält Baza Karvol Salbe u. noch eine einige derart es ist auf Leinwand solten die Rückgaben nicht genügend sein das 20–30 \$ mehr kosted so möchten Sie Freundligst sein und auf d. Urds. vermerken.

Im vorraus meinen verbindligsten Danc

X X . . .

Man sieht, welch großen Bekanntenkreis ein Landapotheker hat, man erinnert ihn an eine ältere Bauernfrau, von denen es ja bekanntlich nur „wenige“ gibt, die vor Jahr und Tag das Pflaster gekauft hat, das Pflaster das „so fort heilt“ und der Apotheker überlegt nicht lange, eine ältere Bauernfrau . . stimmt, ganz richtig, die war am 21. Sept. 1907 vormittags 11 Uhr 10 Minuten in meiner Apotheke stimmt, stimmt, „Baza Carvolsalben und noch einiges derart“ ist dabei . . . und der Frau ist geholfen. Man braucht eben nur erinnert zu werden, aber eines in dem Briefe ist mir heute nach fast 10 Jahren noch schleierhaft, wohin ich seinerzeit den Preisunterschied vermerkt habe, denn ich bin mir heute noch nicht klar was . . . „Urds.“ in dem Schreiben bedeuten soll. Auf jeden Fall sind nicht alle Mittel des Apothekers für die Raze, wie Brief beweist.

Was die stilistische Abfassung des Briefes anlangt, kann man dieselbe noch gelten lassen, aber wenigstens ein Komma hätte der Brief doch verdient, aber Interpunktion scheint die schwächste Seite der Schreiberin zu sein, nicht einmal das Leiden, das mit jenem Pflaster kuriert wurde. —

Ein ferniger Brief eines Bauernschreiners ist nachfolgender:

. . . . 3. 6. 12.

„Herr Apoteker sind sie so freundlich u. reparieren die Lösung es ist immer noch nicht besser Sie werden es an dem Glas noch kennen also für Harnröhrenausfluß wenn sie vielleicht noch besseres wüßten es heilt halt langsam haben sie selbst solche. Binden zum Unterleib binden zu können sie mir eine mitsenden zahle sie dan Ihnen wenn ich nach dorten komme. . . .“

X X.

Was mutet man in diesem lieben Briefchen dem Apotheker doch nicht alles zu, vor allem die „Reparatur einer Lösung“, eine Uhr reparieren, ja das kann man, ich wollte mich selbst als Apotheker anheischig machen, aber eine Lösung, das geht über das Apothekervermögen, drum kann man dem Manne nur so helfen, indem man die Lösung „repetiert“ . . . daß es immer noch nicht besser geht“, konnte ich allerdings selbst beim allergenauesten Hinstarren auf das Glas nicht feststellen . . . . . Und ob ich Harnröhrenausfluß . . . . der Deigel auch . . . ein Apotheker hat ja viel, aber alles kann er und braucht er auch



nicht zu haben. Ausgerechnet an der verfänglichsten Stelle macht der Unglücks-  
mensch einen Punkt und wird dadurch fast beleidigend . . . . Doch will ich diese  
Beleidigung der Interpunktion zu gute kommen lassen.

Nicht minder erstaunte ich über einen Zettel folgenden Inhalts:

Liebe Freundin!

Hast du für deinen Hals schon gebraucht? wenn nicht geholten so rühre  
noch ein Eidotter dazu und gebrauche es noch mal . . . .

Lieber Leser, was würdest du getan haben, wenn man dir als Apotheker  
dieses schöne Briefchen zugesteckt hätte . . . . sicherlich dasselbe wie ich . . . die  
Kehrseite der Medaille studiert . . . und richtig auf der stand das Mittel ver-  
merkt, das „die Freundin“ „der Freundin“ verraten und das mit einem Eidotter  
verrührt zum zweitenmal sicher hilft . . . .

Ein anderer wünscht auf einem Briefumschlag mit Trauerrand kurz und bündig  
„Insekten Dinktur soll dienen um Insekten zu Tödtten Flöhe Läuse  
u. s. w. wo man das Pulver nicht streuen kann daß es hängen bleibt reibt  
man einige Tropfen hin . . . . (ganz meine Meinung, es bleibt bei manchem  
nichts hängen und er braucht nicht einmal das Pulver erfunden zu haben.)

Ein höflicher Brieffschreiber ist auch folgender:

„. . . Bitte Herr Abideger, die Kuh hustet leise, hat Seitendruck. Fressen  
gering. Gib was dafür

Hochachtungsvollst x x.“

Der reinste Telegrammstil und für was man nicht alles Mittelchen haben soll.

Ein anderer schreibt:

Herr Apoteger!

„Einen meiner Kühe hat keinen Apetit, scheint etwas im Magen zu  
haben, geben sie meinem Mädchen etwas für Apetit.“

Gruß x x.

Wer hats nun im Magen, die Kuh oder das Mädchen, und was die Kuh  
wohl im Magen hat, dürfte auch ganz interessant sein, aber in den Magen kann  
man von außen nicht gut hineinschauen.

Ganz besondere Wünsche birgt folgender Zettel:

„Schelfett, Maulfursfett, Menschenbutter, Bärenschmalz jedes für 10 Pf.“

Lauter extravagante Wünsche, die selbst der tätigste Apotheker kaum in  
Ursubstanz befriedigen kann, besonders die Menschenbutterbereitung stelle ich mir  
als großes Kunststück dar, es scheint aber in den grauesten Zeiten auch in dieser  
Beziehung jeder Bedarf gedeckt worden zu sein; so muß wieder das liebe Fett  
des jetzt so selten gewordenen Schweines, fast so selten wie die angeführten  
„mittelalterlichen Fette und Schmalzer“, als Ersatz antreten.

Ein schöner Wunschzettel ist auch dieser. Er enthält nur 6 Worte senk-  
recht untereinander gesetzt und verlangt sehr vieles von einem armen Apotheker:

Pferchgeld

Schulgeld

Umlagen



Jüdebeck  
Jüdewack  
Teufelsdreck.

Jeder mir überreichte Zettel muß für mich bedeuten . . . Ich will haben . . . Wie kann ich dazu Pferdsgeld zahlen, ich habe ja gar keine Schafe, Schulgeld und Umlagen zu erheben ist schließlich das Bäuerlein auch nicht berechtigt und die sonstigen delikaten Wünsche wörtlich zu erfüllen liegt im begrenzten Reiche der Möglichkeiten. Am schwersten dürfte immerhin die Beschaffung von „Teufelsdreck“ sein . . . „Wer wagt es Rittersmann oder Knapp . . . ?“ Ich nicht. Auch möchte ich keinen Juden fragen „haben Sie Pech?“ Im übrigen gehören diese 3 Ingredienzen zum Anstellen eines kräftigen Magenbitters; als Ersatz gibt man dafür Latwergartige Bitterextrakte.

Zum Schluß bringe ich noch die Abschrift zweier stilistisch fein angelegter Schreiben:

. . . „Herrn Apotheker Sie sein so gut geben Sie meiner Tochter die Schmiere ist in einer Blechbüchse kostet 45 bis 50 Pfg. zu den Füßen einreiben, wo böse geworden sind vom argen Fußschwitzen so völlig werden. Wie sie heißt kann ich jetzt im Augenblick nicht sagen mit dem Buchstaben P. fangt das Wort an wie die Schmiere heißt. Ich glaube daß Sie wissen vielleicht beim Militär wird Sie gebraucht hat Sie mir gesagt auch schon voriges Jahr bei Ihnen geholt worden ist. Es ist für meinen Sohn der muß viel laufen da hat er alsfort blöde Füße brechen auf.

Es grüßt Ihnen

Achtungsvollst

x x.”

Nette Schlüsse lassen sich da auf die Tochter ziehen, erstens weiß der Vater nicht, wie seine Tochter heißt, und mutmaßt er — nach eigener Angabe der Tochter — daß „Sie“ beim Militär gebraucht wird. Und was die Füße des Sohnes anbelangt, so darf man sich nicht wundern, wenn er soviel laufen muß, denn Füße, die „aufbrechen“ zu steter Wanderung, müssen wirklich „blöde“ sein.

Ein anderer schreibt:

„. . . Hochgerth's Apotheker

„Sind sie so gut und schicken sie mir zum achtorzug wieder eine Salbe, für Meine Frau welche die Gesichtsröse hat, Solche wieh ich am letzten Sonntag bekommen habe Sie haben ja das Recept noch in Händen

Adrese x x.

Banstation x x aber dringend.

Dem Apotheker kanns nur angenehm sein, wenn er jetzt auch noch die Gesichtsröse bekommen hat, was aber scheinbar nicht der Fall ist.

Nur eine kleine Auslese habe ich hier zusammengestellt, noch herrliche Blüten birgt meine Sammlung, in der zu kramen es ebenso unterhaltend ist, wie in einem alten Band eines guten Witzblattes. Im Original muß man die Schriftzüge



und Redewendungen studiert haben um sich völlig zu ergötzen, im Druck verlieren natürlich die Fragmente das Originelle.

Mich über den Bauernstand lustig zu machen, weil er so urwüchsige grammatische und orthographische Schriftproben liefert, das sei mir bei weitem ferne. Ein Bauer kann kein Gelehrter sein, sein Schreibwerkzeug ist der Pflug und je tiefer er seine „Striche“ der Mutter Erde einzeichnet, desto mehr haben wir Teil an dem Ertrag einer guten Ernte. Gehänselt wurden die Bauern ja immer von dem „geistig durchleuchteten“ Städter, aber durch den großen Krieg hat sich vieles verändert, mit Stolz blickt jeder auf seine Frankenbauern, deren Helden söhne im Männerkampf dahingefunken, und die unentwegt ihre Felder weiterbebauten oft unter den schwierigsten Verhältnissen. Welch innige sonstige „fette“ Bande jetzt den Städter mit dem Landmann verbinden, darüber sich zu verbreiten überlasse ich einer anderen Feder.

Und noch ein Wort muß ich an unsere Frankenbauern richten, sollten welche Gelegenheit haben diese Abhandlung zu lesen, so bitte ich darin nicht einen Grund zur Fehde zwischen „Apotheker und Bauer“ zu suchen, selbst wenn der eine oder andere sich als Autor einer eingeflochtenen Schriftprobe erkennen sollte, es ist ja nicht böse gemeint und einschnappen, das gibts nicht und tut auch keiner, das weiß ich im voraus. —

